

Kritische Anmerkungen zur

TAGUNG ZUM WELTERNÄHRUNGSTAG 2019: Agrarökologie – System Change in der Landwirtschaft Zollikofen 16. Oktober 2019

Was ist die richtige Nachhaltigkeitsstrategie? Fibl-Direktor Prof. Urs Niggli schliesst zum vorneherein aus, den Input bei gleichbleibendem Output zu senken und auf diesem Weg den Konflikt zwischen Wachstumswirtschaft und Naturgrundlage zu lösen. Denn sparsamerer Mengenverbrauch führe, so Urs Niggli, über den Reboundeffekt sofort zu Mehrkonsum bzw. zum spontanen Verbrauch der erreichten Einsparungen. Deshalb sei Suffizienz unerlässlich, also die Reduktion des Konsums. Suffizienz wird auch immer deutlicher zum Argument in den Bestrebungen zur Dekarbonisierung und Deindustrialisierung.

In Bezug auf das Ernährungssystem propagiert Niggli eine offene Agrarökologie im Gegensatz zur Biolandwirtschaft, welche ja nur Märkte bedienen wolle und deshalb ein wenig offenes Geschäftsmodell lebe, wie er meint.

Dazu ein paar kritische Bemerkungen:

1. Auch der Biolandbau ist Teil der Gesamtwirtschaft. Dass der Biolandbau nur eine Nische bewirtschaftet und das Knospen-Label in der Auseinandersetzung um genügend Wertschöpfung zunehmend zur Marke wurde, ist eine wenig plausible Begründung, sich vom Biogedanken zu entfernen. Denn im Biolandbau zeigt sich eben auch, dass es sehr schwierig ist, in einer nichtnachhaltigen Gesamtwirtschaft eine nachhaltige Insel zu sichern. Stichwort «Konventionalisierung des Ökolandbaus». Das Problem ist nach wie vor die nichtnachhaltige Wachstumswirtschaft und nicht die Landwirtschaft, welche unter diesen Rahmenbedingungen leidet. Was also soll die vorgeschlagene Hinwendung zu einer 'umfassenderen Agrarökologie' an diesem Konflikt ändern? Die 'Agrarökologie' als neuer Ansatz kann diesen Konflikt des grundlegenden Unterschieds zwischen Industrie und Landwirtschaft auch nicht lösen.

2. Die «Agrarökologie» versteht sich als Bewegung. Die gesamte Gesellschaft ist ihre 'Systemumgebung'. Dieser werden von international tätigen NGOs umfassende und einschneidende Nachhaltigkeitsziele verpasst. Die Volkswirtschaften sollen dann sehen, wie sie damit umgehen bzw. zurechtkommen sollen. Auch hier wieder das gleiche Problem: Die Ursachen der herrschenden Verschleisswirtschaft werden dabei weder analysiert noch behoben.

3. Wie die Agrarökologie den Konflikt zwischen der Wachstumswirtschaft und der Naturgrundlage lösen könne, wurde mit vorgetragenen Einzelbeispielen aus der Entwicklungsökonomie zu belegen versucht: Dekadente Formen der

Subsistenzwirtschaft nördlich und südlich der Sahara wurden als Objekte ökologischer Beratung herausgegriffen. Sanierungs- und Verbesserungseingriffe wurden durch NGOs angeleitet. Dabei konnte der Ernteertrag auf Anhieb «verdoppelt» werden, wie anhand von ausgewählten Beispielen gezeigt wurde. Allerdings ist die bewirkte «Verdoppelung» der Erträge ausgehend von einer bisher dekadenten Subsistenzwirtschaft bei dieser Ausgangslage relativ leicht möglich. Doch nicht die Verhältniszahl sondern die Menge ist aussagekräftig. Denn auch die so verdoppelten Erträge bleiben immer noch weit unterhalb der Erträge der hilfsstoffbasierten Landwirtschaft.

Will man die benötigte Mengensteigerung ohne ökologische Schäden erreichen, also die Produktion ökologisch intensivieren, bedingt dies eine Reorganisation der Gesamtwirtschaft eines Landes. Das Ernährungssystem wird trotz Digitalisierung mehr Arbeitskräfte benötigen. Dies bedingt Umschichtungen, welche die ganze nationale Volkswirtschaft einbeziehen müssen.

4. Demgegenüber befasst sich die Agrarökologie nur mit Produktion und Konsum der Lebensmittel. Sie plädiert für flachere Strukturen, ähnlich den 'Commons', welche den wirtschaftlichen Aufbau einer hocharbeitsteiligen Gesellschaft Richtung Suffizienz zurückbauen wollen, um dadurch von der Verschleisswirtschaft wegzukommen. Die Idee der Commons wurde an der Tagung zum Welternährungstag von 2017 vorgestellt. Dazu lautete unser SVIL-Kommentar: «Die 'Commons' sind ein weiteres ‚soziales Experiment‘. Die Staats- und Marktkritik der Commons-Idee ist irritierend. Sie stellt einen Rückschritt dar, der die Ursachen der sozialen und ökologischen Krise nicht löst und gerade die Arbeitswertlehre über Bord wirft, anstatt sie zum Nutzen aller weiterzuentwickeln.»

5. Wohlstand durch Agrarexporte?

Prof. Dr. Mathias Binswanger: Die Exportorientierung einer Landwirtschaft schafft Abhängigkeiten und reduziert die Versorgungssicherheit. Angemessene Einschränkungen des Freihandels für Agrarprodukte verbessern Wohlstand und Agrarökologie.

Der Vortrag lieferte die Argumente für eine Renationalisierung der Agrarpolitik, wie sie vor der Uruguay-Runde aus guten Gründen bestanden hat. Es geht also bei der Kritik am Agrarexport nicht darum, die volkswirtschaftliche Entwicklung von der Subsistenzwirtschaft zur Industriegesellschaft in Frage zu stellen, wie das die Agrarökologie tut. Vielmehr wurde die räumliche Spezialisierung — hier Industrieländer, dort Agrarrohstoffländer (ehemalige Kolonien) — kritisch betrachtet. Binswanger zeigte, dass der Agrarexport entwicklungspolitisch nicht den von vielen Agrarökonom*innen verheissenen Erfolg gebracht hat. Die negativen Terms of Trade der Agrarexportländer bringen zum Ausdruck, dass die Spezialisierung auf den Agrarexport nicht die Devisen einbringt, um industrielle Konsumgüter importieren zu können, welche zu Gunsten des Agrarexportes vernachlässigt wurden.

Eine ähnliche Problematik liegt der systematischen Unterbezahlung der Landwirtschaft in den hochentwickelten Industrieländern selbst zu Grunde, die Binswanger in Anlehnung an Willard Cochrane, *Farm Prices: Myth and Reality* (1958) als «Die landwirtschaftliche Tretmühle» erläutert hat.

Ein nicht gelöster wirtschaftlicher Konflikt entzieht der Landwirtschaft Einkommen, was die Landwirtschaft dazu treibt, Naturkreisläufe auf Kosten der Produktionsgrundlagen und auf Kosten der Lebensmittelqualität zu strapazieren.

Folglich ist beim ökonomischen Konflikt anzusetzen, um den daraus resultierenden ökologischen Konflikt zu lösen. Fazit: Korrektur des falschen Entscheides der Uruguay-Runde, die Landwirtschaft in den Freihandel einzubeziehen, anstatt den nationalen Agrarpolitiken zu überlassen.

6. Die Agrarökologie hingegen sieht den Zielkonflikt zwischen Produktion und Konsum. «In ihrem jetzigen Zustand führt die globale Agrarproduktion zu gefährlichen Zielkonflikten zwischen der Nahrungsmittel-, Futtermittel-, Ballaststoff- und Kraftstoffproduktion einerseits und den Ökosystemdienstleistungen (ohne Rohstoffe), der ökologischen Stabilität und dem menschlichen Wohlbefinden andererseits».

Anstatt die Ursachen dieses Zielkonfliktes zu lösen, heisst es weiter:

„Die Agrarökologie beinhaltet die integrative lokale Umsetzung der nachhaltigen Landwirtschaft. Sie wendet ökologische Prinzipien an, um Agrarökosysteme nachhaltiger und produktiver zu gestalten. Dabei spielt die Agrobiodiversität eine Schlüsselrolle: Viele agrarökologische Praktiken basieren auf (Agro-)Biodiversität und umgekehrt stärkt die Agrarökologie die (Agro-)Biodiversität. Dadurch wird die Entwicklung von Best Practices und integrativer Lösungen und Techniken vorangetrieben, die es der Landwirtschaft ermöglichen, ihren ökologischen Fussabdruck zu minimieren (einschliesslich Ansätzen auf Landschaftsebene mit landschaftsräumlichem Fokus bei gleichzeitiger Ertragsoptimierung). Die Agrarökologie kann eine Vielzahl geeigneter Lösungen beisteuern, darunter neue Technologien und traditionelle Techniken sowie verbesserte Inputs und Outputs. Dazu gehören lokale und innovative Vermarktungsmodelle, die Produzenten, Verarbeiter und Verbraucher näher zusammenbringen. Darüber hinaus bietet sie einzigartige lokal ausgerichtete, praktische und wissenschaftsbasierte Lösungen, die die nachhaltige Intensivierung und eine Steigerung der Nahrungsmittelproduktion unter Einhaltung ökologischer, wirtschaftlicher und sozialer Anforderungen ermöglichen.“

(Schweizerisches nationales FAO-Komitee CNS-FAO, erarbeitet vom schweizerischen nationalen FAO-Komitee (CNS-FAO), Februar 2019, Agrarökologie als Mittel zur Erreichung der Nachhaltigkeitsziele. Ein Diskussionspapier)

Doch die Agrarökologie gibt keine Auskunft, wie das wirtschaftliche Umfeld aussieht, wozu sie geeignete Lösungen — verbesserte Input und Outputs — beisteuern will. Denn die Ursachen der Unterbezahlung der Landwirtschaft ebenen die Ergebnisse von Best Practices gleich wieder ein.

7. Die Agrarökologie hat auch die Versorgungssicherheit aus der nationalen Stabilitätspolitik herausgenommen und in die langfristige Nachhaltigkeitsfrage verschoben. Dass wir 'langfristig denken' müssen, ist ja nicht neu. Das hatten wir schon erkannt, bevor Milton Friedmann, McKinsey und die neoliberale Deregulierung zu Gunsten der Shareholder alles umgekrempelt haben.

Hier bei der Nationalökonomie ist anzusetzen. Deshalb ist die nationale Regulierung zugunsten einer demokratischen Wirtschaft nach wie vor aktuell. Die Wirtschaft ist weiter zugunsten der Bedürfnisse der Menschen für eine sicher Lebenswelt zu reformieren.

Der Ansatz der Agrarökologie spart diese Ebene aus zugunsten global/lokaler Interventionen. Ob «die Einführung unabhängiger Tracking Tools» die sich anbahnenden Verteilungskämpfe unter der von den gleichen Eliten verlangten Dekarbonisierung und

Deindustrialisierung bewältigen kann, ist mehr als fraglich. Klaus Schwab meint, die Fortschritte einzelner Länder in der Umsetzung des Klimaabkommens seien zu messen, um Regierungen und internationalen Organisationen als Massstab zu dienen und auf internationalen Tagungen die besten Verfahren besprechen zu können. «Die ‚Eliten‘ könnten der in vielen ökonomischen Belangen unzufriedenen Weltöffentlichkeit zeigen, dass sich die Personen an der Spitze der Wirtschaft tatsächlich für den Wohlstand aller und nicht nur für ihren eigenen Reichtum einsetzen.» (NZZ vom 18. Oktober 2019, S. 10)

Dem neoliberalen Entwicklungsansatz des Washington Consensus folgt nun die Forderung nach Dekarbonisierung, Deindustrialisierung und Suffizienz im Rahmen „einer rasant wachsenden internationalen sozialen Bewegung“, die sich jedoch im lokalen Rahmen geopolitisch instrumentalisierter Hilfswerke abspielt. Die Ernährungssicherheit auf der Ebene der nationalen Agrarpolitik wurde seit der GATT-Runde durch Welthandel und globalisierte Konkurrenz aus den Angeln zu heben versucht. Anstatt die Versorgungsfunktion der arbeitsteiligen Wirtschaft zu würdigen und von den Lasten der Finanzvermögensbildung für die Shareholder zu entlasten, hat man die der Versorgungssicherheit dienenden Regulierungen beseitigt, um die Gewinne zu steigern. Die Antibiotika in der Tierhaltung sind mit der Marktöffnung zur Praxis geworden. Die Hilfsstoffe waren die Folge davon, dass die Ursachen der Unterbezahlung der Landwirtschaft nicht aufgegriffen und behoben wurden. Vielmehr wurde zur Entlastung des Agrarbudgets die Landwirtschaft gezwungen, industrielle Methoden an jener heiklen Nahtstelle zur Naturgrundlage anzuwenden. Deshalb ist es nicht zulässig, zur Begründung des verlangten Systemwechsels die Missfunktionen der nationalen Agrarpolitik in die Schuhe schieben zu wollen.

Gegen alle offiziellen Ankündigungen und Erwartungen sind nun die Handelskriege zurückgekehrt, weil die Pferde nicht saufen wollen und die Profitrate nur in den BRICS-Staaten entsprechende Raten aufweist. In diesem Moment entdecken nun «die Eliten» die Suffizienz. Mit anderen Worten, man kann die Kapitalgewinne auch dadurch bedienen, dass man den ‘Verschleiss’ und ‘unnötigen’ Konsum senkt. Auf einmal stellen sich Think Tanks und Stiftungen die Frage, was es zum «bienvivir» denn eigentlich brauche. Man müsse ja nicht gleich überall die Austerität wie im Griechenland durchziehen, um den realwirtschaftlich nicht plausiblen Finanzvermögen den Haircut zu ersparen.

Deshalb entbindet der propagierte «Systemwechsel» nicht davon, die Konflikte zwischen Landwirtschaft und Wachstumswirtschaft, wie im Referat von Prof. Binswanger aufgezeigt, zum Thema zu machen und zu lösen. Es gehört sich auch, einen Unterschied zu machen zwischen der schweizerischen Agrarpolitik, welche die eigene Landwirtschaft im Interesse der Bevölkerung gegen eine nachweislich problematische Globalisierung schützt, und den privaten, global agierenden Nahrungsmittel- und Handelskonzernen. Denn gegen Letztere können wir uns nur mit einer starken Agrarpolitik bzw. einer Landwirtschaft in eigenen Grenzen schützen.

Die agrarökologischen Defizite sind durch den Freihandel vergrössert worden. Eine globale Nachhaltigkeitsstrategie kann die für die Schweiz notwendige Versorgungssicherheit im Ernährungsbereich nicht bieten.

Das Problem ist nach wie vor die nichtnachhaltige Wachstumswirtschaft und nicht die Landwirtschaft, welche unter diesen Rahmenbedingungen leidet. Der angekündigte «Systemwechsel» mittels globalisierter Agrarökologie greift zu kurz und hilft mit die

nationale Agrarpolitik zu schwächen. Denn ohne diese können sich auch die gezeigten Beispiele aus der Entwicklungsökonomie bei herrschenden Freihandelsbedingungen nicht weiterentwickeln.

Hans Bieri, 19./29. Oktober 2019